Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: [1]: Aarefeldplatz Thun : Städtebau und Architektur

Artikel: Neuer Stadtsalon : der Aarefeldplatz
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122086

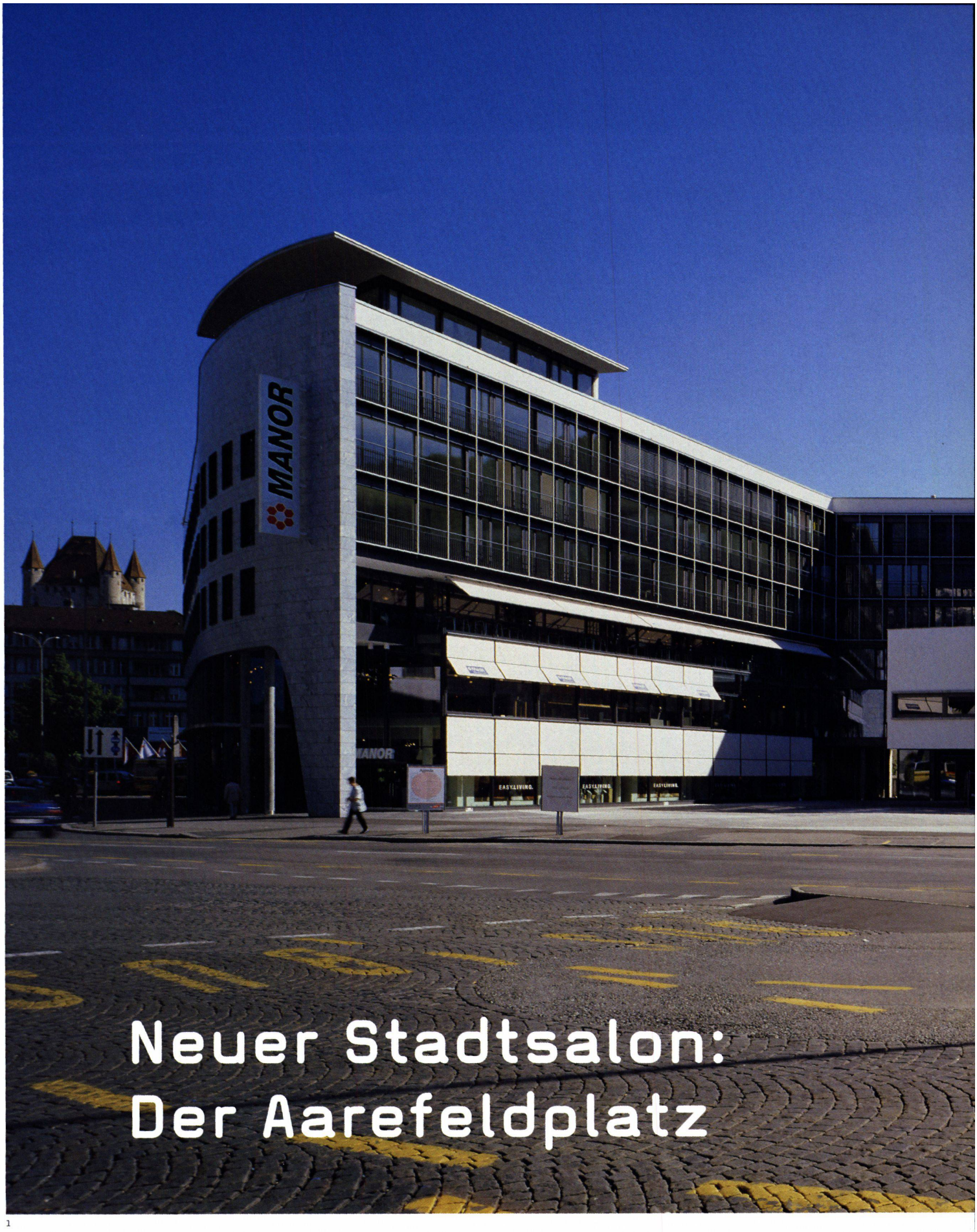
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Neuer Stadtsalon: Der Aarefeldplatz

1

Nach 21 Jahren ist es soweit. Das Projekt Aarefeld-Bahnhofplatz ist gebaut worden. Es entstand ein Platz, nicht bloss Gebäude. Wo in der Schweiz ist so etwas noch möglich? Eine Werkbesichtigung.

: Wer heute am Bahnhof Thun ankommt, reibt sich die Augen. Dem Bahnhof gegenüber öffnet sich der städtische Salon, den man am 23. August 2002 offiziell Aarefeldplatz taufte. Der Weg dahin war schwierig und lang. Nach der gewonnenen Volksabstimmung dachten alle, jetzt ist der Weg frei, die Realisierung kann beginnen. Doch die Wirtschaftslage anfangs der Neunzigerjahre verschlechterte sich rasch, die Zeit bleibt als Immobilienkrise in Erinnerung. Die Stadt Thun als Landeigentümerin begann zwar Investoren zu suchen, doch war dafür keine Blütezeit. Auch ein Stadtmarketing konnte daran nichts ändern. Keiner der Interessenten machte Nägel mit Köpfen. Auch ein Hochstapler tauchte auf und verschwand wieder ohne nennenswerten Schaden zu hinterlassen. Erst als der Architekt Andrea Roost den Generalunternehmer Bruno Marazzi überzeugen konnte, begann sich das Projekt zu bewegen. Als mit dem Warenhaus Manor auch noch der Hauptstockwerkeigentümer gefunden war, stand der Realisierung nichts mehr im Weg. Am 18. September 1995 unterzeichneten die Stadt und Marazzi den Baurechtsvertrag. Im Juli 1998 lag die Baubewilligung auf dem Tisch und im März 1999 begannen die Bauarbeiten mit dem Abbruch des Aarefeldschulhauses. 21 Jahre nach dem Wettbewerb war das Projekt beendet. Die Hartnäckigkeit von Andrea Roost hat es ermöglicht.

Bahnhofstrasse, Stadtsalon, Stadtmauer

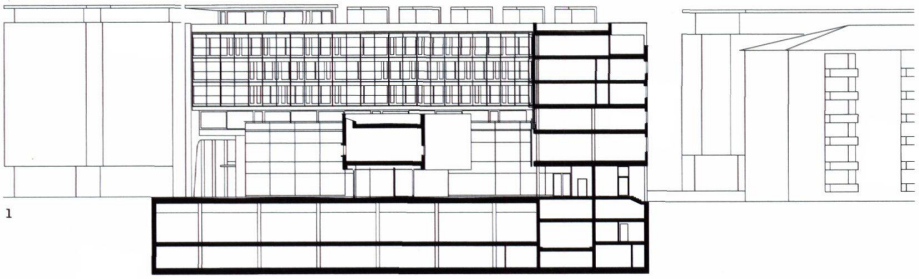
Das Projekt hielt sich an die Überbauungsordnung (Gestaltungsplan). Das heisst, beide Teile wurden ausgeführt, und zwar der Hofrand auf dem Hoffmann-Areal noch vor →

Seite 22-23 **Luftaufnahme der Stadt Thun 2002. Die Überbauung auf dem Aarefeld als heimliche Stadtmitte** Foto: Flying Camera, Baar

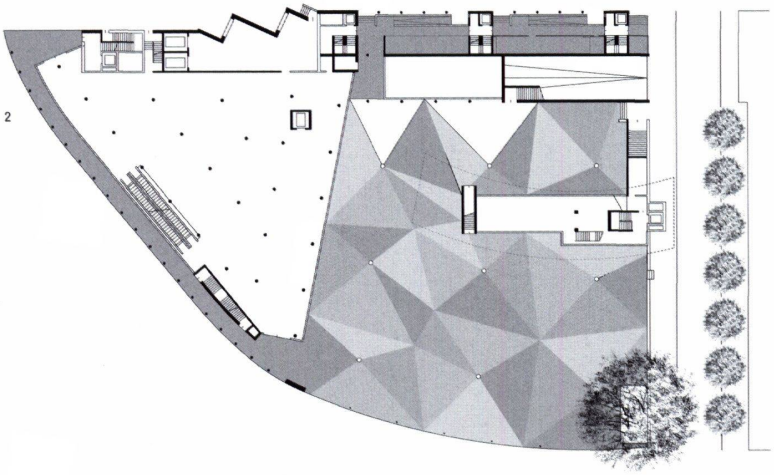
1 **Der neue Aarefeldplatz öffnet sich dem ankommenden Besucher.**

2 **Luftaufnahme des Platzes, im Vordergrund der Bahnhof** Foto: Flying Camera, Baar

2



1



2

3

→ dem Winkelhaken auf dem städtischen Grundstück. Das ist entscheidend, denn erst mit dem Bau beider Teile wurde der Platz dreiseitig geschlossen, genauer, er wurde erst zum Stadtraum.

Trotz des Unterschieds in der architektonischen Qualität der beiden Teile erlebt man sie als Einheit, genau so wie das seit dem Wettbewerb ja gedacht worden war. Die Ziele der Überbauungsordnung sind erreicht worden, die durch sie festgelegten Stadträume wurden geschaffen: Bahnhofstrasse, Stadtsalon und Stadtmauer.

Die Bahnhofstrasse ist zum Raum geworden. Auf die behäbige Fassade aus der Zwischenkriegszeit antwortet nun die geschwungene Scheibe der Natursteinwand. Die Kurve lebt. Roost hat mit diesem Schwung die Strassenwand dynamisiert und eine überzeugende Überleitung zum Bahnhofplatz gefunden. Die Bewegung zum Platzfenster mit Blick auf die Blümlisalp wird beschleunigt. Nicht ein zu kurzer Boulevard ist das Strassenstück geworden, sondern ein nobles Vestibül, ein Durchgang zwischen Bahnhof und äusserer Aare.

Der Stadtsalon überzeugt. Der Aarefeldplatz bleibt der Kern des Gesamtprojektes und seine wichtigste Leistung für die Stadt. Thun hat nun nicht mehr bloss einen Bahnhofvorplatz, sondern einen Empfangssalon. Darin steht der Pavillon wie ein riesiges Möbel, eine Kredenz. Der Platzboden ist von den Architekten mit Dreiecken aus verschiedenartigen Natursteinplatten gestaltet worden. Das Muster ergab sich aus der Notwendigkeit, das Wasser abzuleiten. Mit dem Bodenbelag aber einen dreidimensionalen Effekt erzielen zu können, das ist ein Kunststück. Noch fehlt der einzige, aber richtig gesetzte Baum, der ungefähr dort steht, wo im Wettbewerb der Campanile stand. Die Stadtmauer steht und tut ihre städtebauliche Pflicht.

Drei Fassaden

Der Winkelhaken wird hier betrachtet. Jener Teil des Ganzen, den Andrea Roost entworfen hat. Zwar ist es ein einziges, zusammenhängendes Gebäude, doch ist es schwierig, das Ganze zu erfassen. Das liegt zuerst einmal an der Winkelhakenform im Grundrisses. Sie beim Umkreisen des Komplexes im Kopf zusammenzusetzen braucht einige Speicherkapazität. Doch Roost hat den Überblick noch zusätzlich erschwert, das Gebäude hat keine einheitliche Fassade. Es ist keine der mit einer rundum einheitlichen Haut eingepackte Betonkonstruktionen.

Für Roost gilt ein anderer und zugleich alter Grundsatz: Die Fassaden richten sich nach den Stadträumen, die sie begrenzen. Darum gibt es drei verschiedene: die gegen die Bahnhofstrasse, die gegen den Stadtsalon und die gegen die Schulhausstrasse. Dasselbe haben die traditionellen Architekten, genauer Städtebauer, immer schon gemacht. Die aufwändigen Schaufassaden setzten sie an die Plätze und die bescheidenen durchlöcherten Mauern in die →

1 Schnitt durch den Pavillon und den Platz, der ganz unterhöhlt ist.

2 Grundriss Erdgeschoss. Der Entwurf für die Platzgestaltung stammt vom Architekturbüro Andrea Roost.

3 Die Bahnhofstrasse zielt auf das Hauptportal, dahinter überragt der Niesen alles.

4 Am Ende der Bahnhofstrasse öffnet sich das Landschaftsfenster der Arkaden auf die Blümlisalp.

4

→ Seitengassen. Es gab eine Hierarchie der Stadträume, die Fassaden richteten sich danach. Roost hierarchisiert allerdings nicht, er charakterisiert.

‹Groszstadt›, Glaswand, Moderne

An der Bahnhofstrasse trägt eine zweigeschossige Arkade eine Natursteinhaut aus hellem Granit mit wie Ösen in strengem Takt hochrechteckige, eingestanzte Fenster. Die Zweiteilung nimmt die dahinter liegenden Nutzungen nicht auf. Hinter der Steinhaut liegen sowohl Wohnungen wie Büros. Die Arkade erinnert an Salvisbergs Bleicherweg in Zürich, die Wand darüber an ‹Groszstadtarchitektur›. Und darum geht es, der Schwung der Kurve unterstreicht es zusätzlich: Diese Fassade will grossstädtischen Charakter. Die Bahnhofstrasse ist das einzige kurze Stück Grossstadt in dem putzigen Schmucktruckli Thun.

Zum Stadtsalon hin geht es um Öffnung. An einem mächtigen weissen Rahmen, der über die innere Ecke läuft, hängt eine Glaswand. Ihren drei oberen Geschossen ist eine Balkonschicht vorgesetzt, bei den drei unteren ist die Glashaut auch die Raumgrenze. Oben zieht sich der Raster der hochgestellten Rechtecke ohne Ausnahme durch. Unten sind Ausnahmen erlaubt für Durchgänge, den Balkon des Restaurants im zweiten Stock, die Türe vom Salon in die Bahnhofstrasse. Hier entspricht die Zweiteilung auch dem Nutzungsunterschied: Warenhaus und Büro unten, Wohnungen darüber, getrennt vom sich als Gesims abzeichnenden Überstand der Balkonschicht. Diese Fassade will lebendig sein, sie will nachtsüber leuchten und tagsüber spiegeln. Es ist eine Glaswand, sie will offen sein, transparent, einladend.

An der Schulhausstrasse, hinten in der Blocktiefe, steht ein Bürohaus. Eine Putzfassade mit Aussenisolation, vier Bandfenster sind daraus herausgeschnitten und um die Ecke geführt. Das Erdgeschoss steht auf Stützen, davor vom Architekten sorgfältig entwickelte Velounterstände aus Sichtbeton. Ein Bürogebäude? Nur halb. Die drei obersten Bandfenster gehören zu den Wohnungen, die unteren zwei zu den Büros. Bei Roost gibt es kein Vorführen von Funktionen, Das Funktionieren genügt. Diese Putzfassade, zum gleichen Typ gehört auch die Hoffassade ab dem zweiten Stock und die des Pavillons, führt die klassische Moderne weiter, ein Fortfahren im Fach angewandter Vernunft. Nüchtern, aber voller architektonischer Ansprüche.

Nahtstellen

Interessant sind die Nahtstellen. Zum Beispiel das Zusammentreffen der Moderne mit der Groszstadt. Ein schmaler senkrechter Fensterschlitz sorgt für einen Respektabstand zwischen der Natursteinhaut und der vollen Wand, die aber steht auf dem Zwischengesims der Arkade. Weit wichtiger und aufwändiger aber ist die Ecke zum Stadtsa-

Der Eingang zur Bahnhofstrasse. Die Tür, um aus dem Salon in die Stadt zu kommen.

lon, das Aufeinandertreffen von ‹Groszstadt› und Glaswand. Die Natursteinhaut wird zur massiven Wand. An ihrem Ende nur (und ihrer Unterkante an der Bahnhofstrasse) hat sie Gewicht. Sie stützt sich auf einen halben Bogen, der in einen nach unten abnehmenden Pfeiler übergeht. An der Innenseite der Mauer stösst die Glashaut gegen diese Wand. Darunter bleibt ein Durchgang offen, eine Tür vom Salon ins Vestibül.

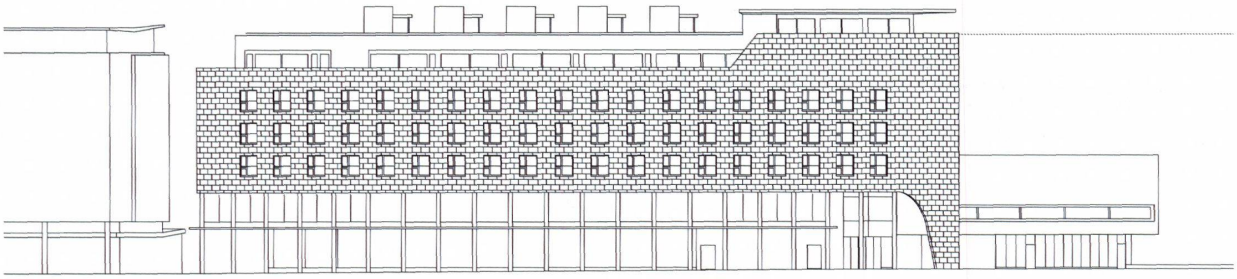
Aber Roost will auch eine Torwirkung als Eingang zur Bahnhofstrasse. Auf dem Baukörper sitzt in der Ecke eine Attika mit ausladendem Flachdach, die den gegenüberliegenden Neubau aufnimmt. Die Natursteinwand steigt auf die Ecke zu um ein Geschoss. Aus der durchlöcherten Haut wird eine geschlossene Scheibe. Kurz gesagt, was zuerst eindeutig aussieht, ist es nie. Nicht die konstruktive Konsequenz interessiert Roost, sondern die Bezüge. Seine Fassaden antworten bis ins Detail auf ihre Stadträume. Die Stadt ist nirgends eindeutig, darum ist auch Roosts Gebäude so vieldeutig. Er hat sich längs von der heldenhaften Geradlinigkeit der strengen Observanz gelöst. Er ist realistisch geworden. Roost setzt zusammen.

Durchmischung

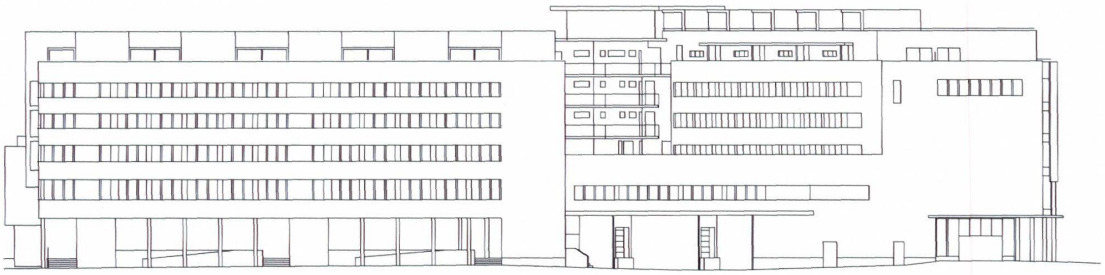
Das Gebäude hat eine gemischte Nutzung, das, was unter dem Stichwort lebendiges Stadtquartier heute gepredigt wird. Die Überbauungsordnung setzte Nutzungsvorschriften fest, die aber für das Projekt massgeschneidert wurden. Die grössten Nutzflächen sind unterirdisch: Eine Tiefgarage mit rund hundert Abstellplätzen und die untere Verkaufsebene des Warenhauses. Im Erdgeschoss wiederum das Warenhaus und einige Läden. Das erste Obergeschoss beherbergt nochmals eine Verkaufsebene, daneben frei unterteilbare Büroflächen, die auch im zweiten Obergeschoss zu finden sind, dazu noch den oberen Stock des Warenhausrestaurants. Vom dritten bis zum sechsten Obergeschoss sind sowohl Geschosswohnungen wie auch Maisonettes eingebaut. Im Pavillon hat sich der Kaffeebrauer Starbuck eingerichtet.

Hier wurde aufs Geld geachtet. Was für den Architekten hiess: Raum sparen, genauer, allen ausnützen. Darum bietet das Gebäude im Innern keine überraschenden Raumerlebnisse. Die meisten Wohnungen sind grosszügig, mit Ausnahme derjenigen auf dem Dach, von landesüblichem Standard und Zuschnitt. Atemberaubend ist der Blick ins Gebirge, den die geschosshohen Fenster frei geben. Die Glaswand ist der einzige Luxus dieser Wohnungen. Der Aufwand hat sich gelohnt. Wer heute mit der Bahn in Thun ankommt, staunt. Statt Häuser hat Andrea Roost hier Städtebau gemacht. Wo noch gibt es das in der Schweiz? Einen neuen Platz, genauer, Neubau von Stadtraum mitten im Zentrum? Wo ist anderswo ein gefasster, ja klassischer Platz entstanden? •

Blick aus der Arkade ins Warenhaus: die Bewegung der Kunden auf der Rolltreppe



1



2

1 **Fassade gegen die Bahnhofstrasse mit der Einteilung der Natursteinplatten**

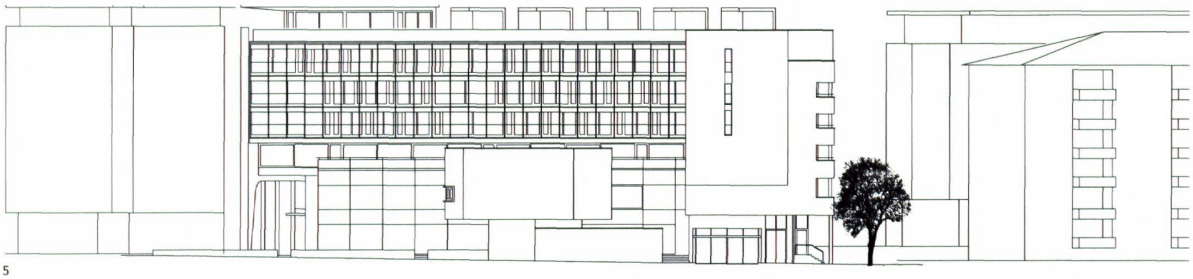
2 **Fassade gegen die Schulhausstrasse mit Einblick in den Hof**

3 **An der Bahnhofstrasse: Arkade fürs Warenhaus, Lochfenster für die Büros und Wohnungen**

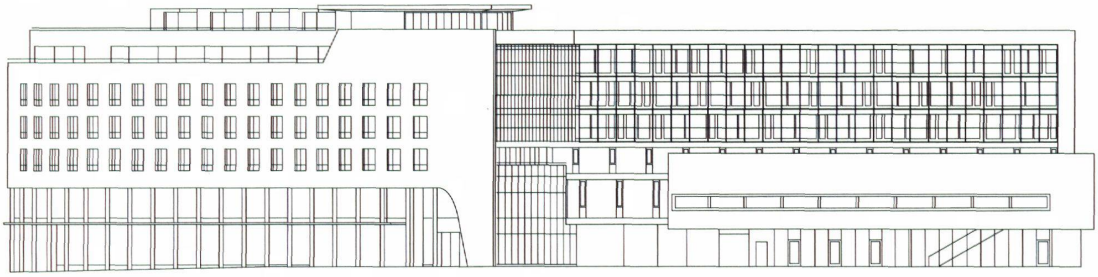
4 **An der Schulhausstrasse: scharfe, weisse Kuben mit eingeschnittenen Bandfenstern**

3

4



5



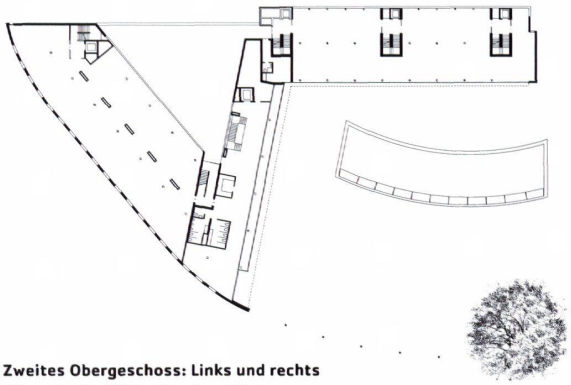
6

5 **Fassade gegen den Aarefeldplatz mit dem Pavillon im Vordergrund**

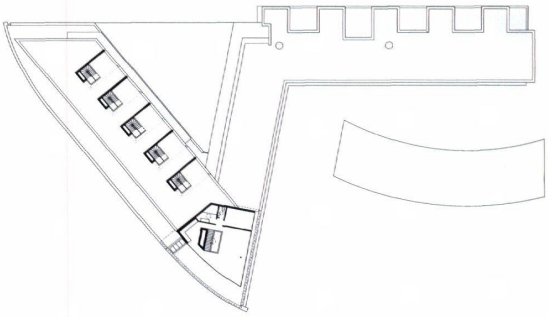
6 **Fassade gegen den Bahnhof mit der gestelzten Ecke als Hauptelement**

7 **Endlich hat der Bahnhof ein ebenbürtiges Gegenüber: der Aarefeldplatz**

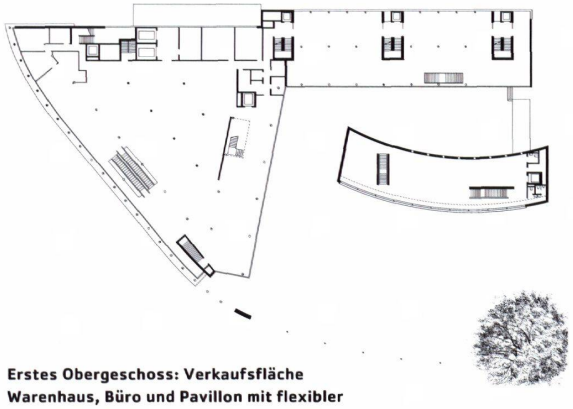
7



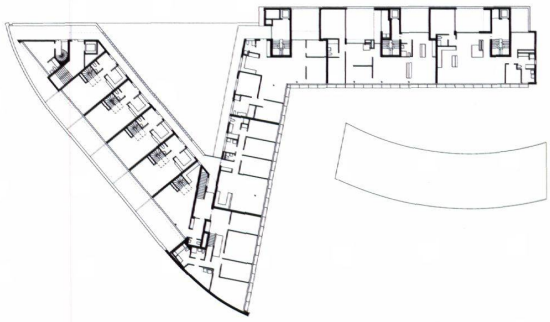
Zweites Obergeschoss: Links und rechts Büros, in der Mitte die obere Ebene des Restaurants mit Terrasse und Balkon



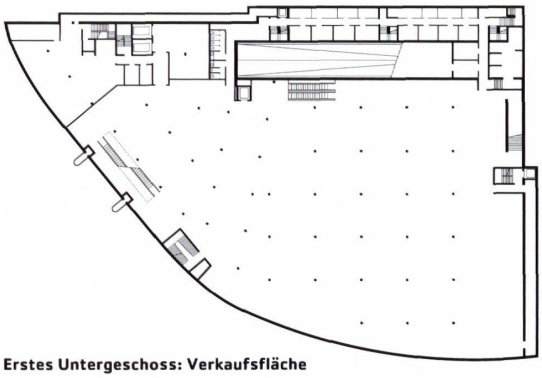
Sechstes Obergeschoss: An der Bahnhofstrasse Dachterrassen, sonst Dachaufsicht



Erstes Obergeschoss: Verkaufsfläche Warenhaus, Büro und Pavillon mit flexibler Nutzung

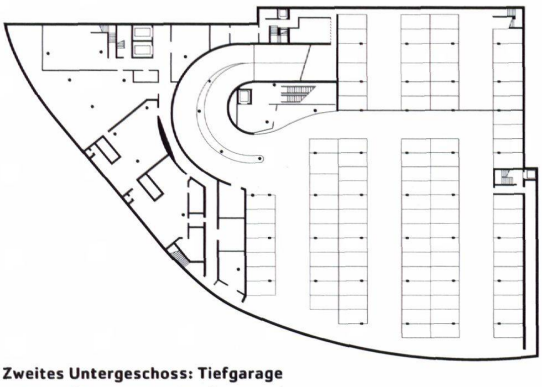


Fünftes Obergeschoss: An der Bahnhofstrasse Wohnteil, sonst Geschosswohnungen mit Terrassen

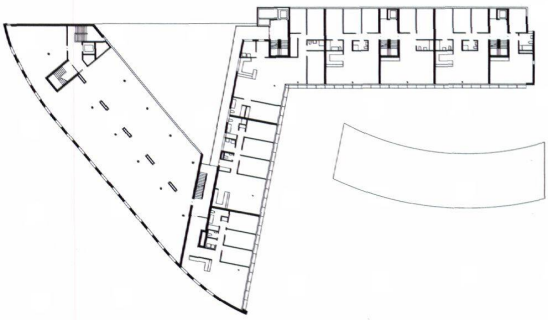


Erstes Untergeschoss: Verkaufsfläche des Warenhauses, hinter der Rampe Kellerabteile der Wohnungen

Viertes Obergeschoss: An der Bahnhofstrasse Schlafteil der Maisonettes, sonst Geschosswohnungen



Zweites Untergeschoss: Tiefgarage mit 96 Plätzen und Kellerräume des Warenhauses



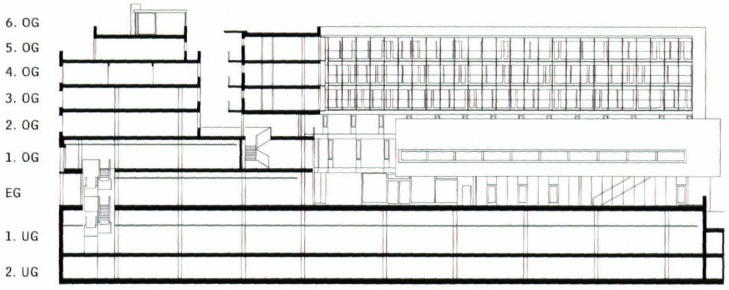
Drittes Obergeschoss: Entlang der Bahnhofstrasse Büros, auf den Platz hin Geschosswohnungen

1

2

1 **Der Blümlisalpblick: Aussicht aus dem Fenster einer Wohnung im Obergeschoss gegen den Aarefeldplatz**

2 **Blick über die Stockhornkette vom zurückversetzten Wohngeschoss: Erst der neue Stadtraum macht möglich, dass man an der verkehrsreichen Lage auch wohnen kann.**



Schnitt durch das Dreieck mit Ansicht an die Hoffassade